

Nationalmuseum Schloss Prangins: in Etappen zum Erfolg

von Andres Furger



Das in Prangins am Genfersee als kulturelle Brücke zwischen der Deutsch- und Westschweiz geplante Nationalmuseum scheiterte im ersten Anlauf. Mit erheblichen Zusatzkrediten, einer neuen Konzeption und Mannschaft wurde das Projekt zum Erfolg. Von den ersten Ideen bis zur Eröffnung im Jahre 1998 dauerte die Sanierung und Einrichtung des Nationalmuseums in der Westschweiz 25 Jahre.

Museen zeigen nicht nur Geschichte und erzählen Geschichten, sondern haben selbst auch solche hinter sich. Diese prägen das fertige Haus nicht selten mit. Das 1898 in Zürich eröffnete Landesmuseum erlebte schon eine nicht skandalfreie Vorgeschichte, etablierte sich dann aber bald als feste Grösse in der Schweizer Kulturlandschaft (vgl. das ePaper „Das neue Landesmuseum in Zürich). Ähnlich ging es dem zweitgrössten Nationalmuseum der Schweiz fast hundert Jahre später, dem Château de Prangins bei Nyon. Das Projekt im Waadtland begann als „Kind“ Zürichs. Konkrete Pläne für ein Landesmuseum in der Westschweiz reiften bei der Zürcher Museumsleitung in der Zeit nach 1970. Damals war wieder einmal ein Projekt zur dortigen baulichen Erweiterung gescheitert und gleichzeitig setzte sich in der Museumsleitung die Erkenntnis durch, dass die Schweizer Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts ausstellungswürdig geworden sei. (Wie in anderen historischen Museen auch, hatte man vorher lange in einem vornehmen Abstand von gut 100 Jahren gesammelt und ausgestellt.) Was lag also näher, als diesen jüngeren Abschnitt der Schweizer Geschichte für ein neues Museum ausserhalb Zürichs vorzusehen.

Erstes Konzept unter Landesmuseums-Direktor Hugo Schneider (1971 bis 1981)

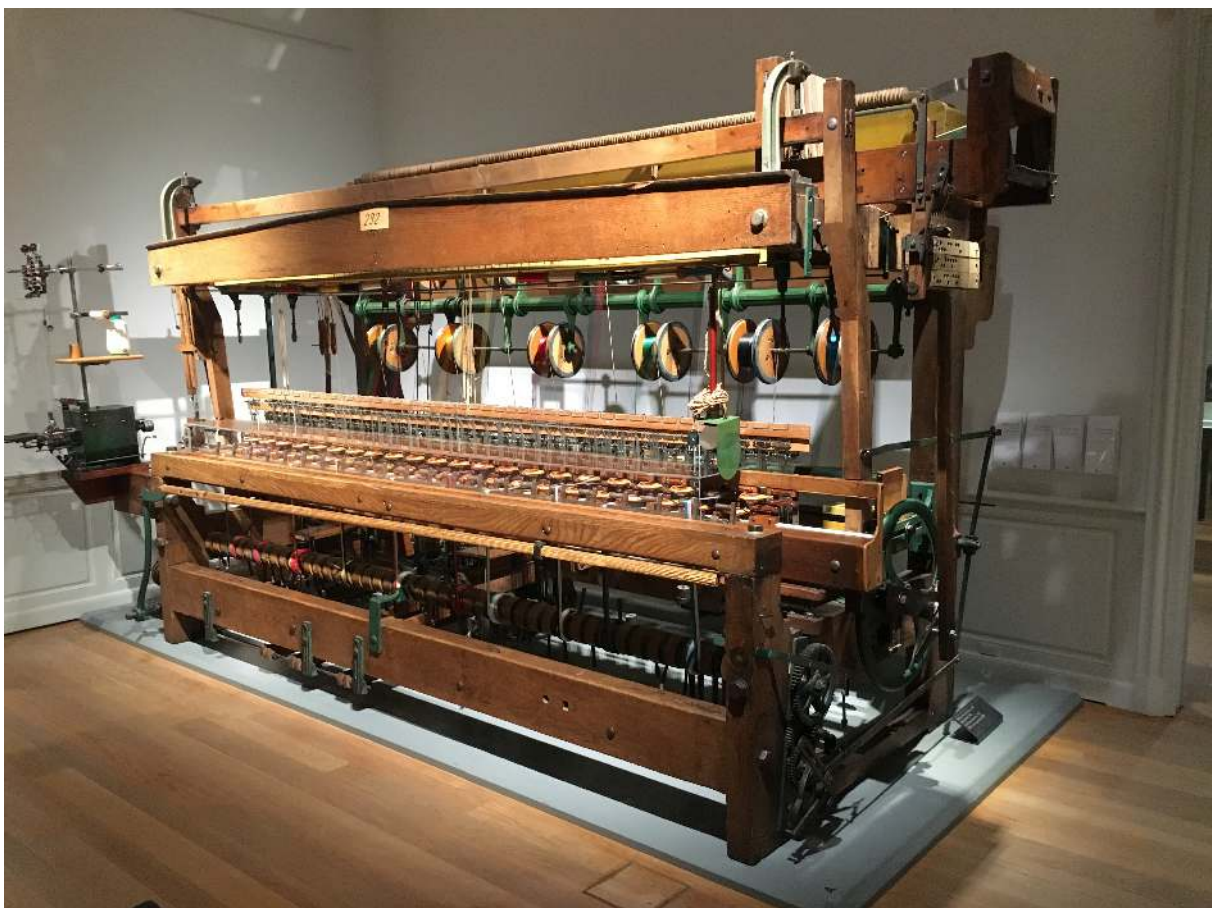
Die ersten konkreten Pläne für ein zweites Nationalmuseum entstanden – nach ersten diesbezüglichen Gedanken in den 1950er Jahren – in der Direktionszeit von Hugo Schneider, der als Militärhistoriker schon länger in Zürich tätig gewesen war. Kurz nach seiner Einsetzung als Direktor im Jahre 1971 begann er zusammen mit Mitgliedern der vorgesetzten Landesmuseumskommission (LMK) verschiedene in Frage kommende Schlösser in der Romandie zu besichtigen. Schliesslich fiel die Wahl auf den leer stehenden Bau im malerischen waadtländischen Dorf Prangins bei Nyon. Das Schloss und deren Bewohner hatten zwar in der Landesgeschichte keine wesentliche Rolle gespielt, aber der Bau hatte den praktischen Vorteil, nahe der Kantonsgrenze zweier Kantone, Waadt und Genf, zu liegen, die zusammen ein finanzielles Engagement signalisierten. Ihnen war auch daran gelegen, dieses zu einem denkmalpflegerischen Schandfleck gewordene Schloss mitten im hübschen Ort, auch Wohnort einiger reicher Genfer, einer angemessenen Nutzung zuzuführen und nicht wieder zweifelhafte Neureiche wie amerikanische Hasardeure damit anzuziehen.

Schlösser zogen und ziehen bekanntlich illustre Leute an. Das gilt und galt auch für Prangins. Die Domäne mitsamt altem Schloss war 1723 von einem zu viel Geld gekommenen, in Paris lebenden Banquier und Spekulanten mit Schweizer Wurzeln namens Louis Guiguer (vormals Gyger) als Geldanlage und zum Erwerb des Titels eines Barons erworben worden. Dieser liess in Prangins zwar ein neues Schloss errichten, nahm aber dort nie Wohnsitz; der Bau hatte schon früh keine längeren festen Bewohner. Kurz hielten sich dort Voltaire und ein Bruder Napoleons I. auf; der eine fühlte sich aber dort nicht wohl und der andere wurde bald zur Verhaftung ausgeschrieben und musste flüchten. Das später lange Zeit als Internat genutzte Château wurde im 20. Jahrhundert schliesslich zu einer vernachlässigten Liegenschaft mit langem Leerstand. In den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts kam der Bau in den Besitz der Vereinigten Staaten und sollte zum Sitz ihrer Botschaft bei den Vereinten Nationen in Genf ausgestattet werden. Die Regierung der USA nahm aber vom Projekt wegen zu hoher Sanierungskosten weise Abstand und verkaufte es dem amerikanischen Finanzabenteurer und Playboy Bernie Cornfeld. Für relativ wenig Geld (2,4 Mio) kauften die Kantone Genf und Waadt schliesslich das Schloss und schenkten es 1974 der Eidgenossenschaft mit der Auflage, hier ein Nationalmuseum für die jüngere Schweizer Geschichte einzurichten. Bald danach, zuerst unter vorgehaltener Hand und dann immer offener, war von einem „Danaergeschenk“ beziehungsweise von einem „cadeau empoisonné“ die Rede.

Als Militärhistoriker und Waffenspezialist entwickelte Hugo Schneider in der Folge ein erstes Konzept zusammen mit Karl Stüber, seinem persönlichen wissenschaftlichen Mitarbeiter. Dieser wurde 1971 Schneiders Nachfolger als Leiter der Abteilung Militaria in Zürich und betreute das Projekt weiter mit. Gemäss den wissenschaftlichen Fachgebieten von Schneider und Stüber nahm die Militärgeschichte der Schweiz des 18. und 19. Jahrhunderts darin einen guten Teil ein, dazu lagerten in den Sammlungen des Landesmuseums auch wichtige Bestände. In der Würdigung Hugo Schneiders anlässlich seiner Pensionierung im Jahre 1981 wurden dessen grosse Verdienste um das Projekt Prangins ausdrücklich vermerkt; das Konzept sei „von seinen Ideen geprägt“ hiess es. Es war sein Verdienst, der jüngeren Schweizer Geschichte einen Platz in einem neuen Museum geben zu wollen.

Aber das Konzept landete in einer Schublade. Die Gründe, warum auf die Schenkung während sieben Jahren kein konkreter Realisierungsschritt folgte, sind nicht ganz klar. Neben Sparübungen des Bundes dürften persönliche Konstellationen mitgespielt haben. Das Verhältnis zwischen der Museumsleitung in Zürich und Repräsentanten der Bundesverwaltung in Bern war nicht frei von Spannungen. Für die Finanzierung eines grösseren nationalen Bauvorhabens braucht es aber innerhalb der Bundesverwaltung ein gutes Netz

unter Entscheidungsträgern. Am Anfang steht jeweils die Ausfertigung einer „Botschaft“ des Bundesrates als Antrag an das Parlament. Eine solche Vorlage wird üblicherweise unter der Ägide eines Generalsekretariats mit den beteiligten Bundesämtern entwickelt, in diesem Falle unter Federführung des Eidgenössischen Departementes des Inneren (EDI) mit dem Amt für Bundesbauten (AFB, damals Teil des EDI) und dem Landesmuseum mit seinem damaligen Sonderstatus mit einer starken LMK. Mit dem Vorsteher des EDI, Hans Hürlimann (Bundesrat von 1972 bis 1982), hatte Hugo Schneider ein gutes Verhältnis, wie der Schreibende aus erster Hand weiss, zumal altBundesrat Hürlimann erster Präsident der 1988 gegründeten Stiftung für das Landesmuseum (SSLM) war. Aber das Verhältnis des zackigen Obersten Schneider zum 1977 neu eingesetzten, ebenso markant auftretenden Generalsekretär des EDI, war nicht konfliktfrei. Der eine war sich gewohnt, in Zürich zu entscheiden, der andere forderte eine nähere Anbindung an das Departement. (Damals begann das, was sich Jahrzehnte fortsetzen sollte und erst eine tragfähige Lösung mit der neuen Rechtsform von 2010 fand.)



Blick in das 1998 eingerichtete Obergeschoss von Schloss Prangins mit einem Webstuhl als Zeugnis der frühen Industrialisierung.

Innerhalb des wissenschaftlichen Museumskaders wurde damals Projekte weniger im ganzen Zürcher Kaderteam des Landesmuseums als von einzelnen

Wissenschaftlern mit ihren persönlichen Mitarbeitern entwickelt. Das erste Konzept für Prangins war auf diese Weise durch Zürcher in Zürich entstanden.

Zwar war mit Chantal de Schoulepnikoff nach einer Weile eine junge Westschweizerin, die Geschichte studiert hatte, vom Aussendepartement in Bern nach Zürich geholt worden. Sie war aber nie fachlich tätig gewesen war und mehr für organisatorische und repräsentative Belange innerhalb des Projektes Prangins vorgesehen.



Südfront des Schlosses mit den Fahnen des Kantons Genf, der Eidgenossenschaft und des Kantons Waad auf dem Dacht.

Erste Parlamentsvorlage unter Landesmuseums-Direktorin Jenny Schneider (1982 bis 1986)

1982 wurde als erste Amtsdirektorin des EDI bewusst eine Frau an die Spitze des Landesmuseums berufen, Jenny Schneider, die schon länger als Kuratorin in Zürich tätig gewesen war. Andere Kuratoren hatten sich auch Hoffnung auf eine Berufung an die Spitze gemacht, was die folgende kurze Amtszeit der neuen Chefin nicht leichter machte. Ihr war jetzt als Gegengewicht zu den internen Querelen Support von Bern und vom EDI ein wichtiges Anliegen; ein Vertrauter

des Generalsekretärs wurde Vizedirektor, der gleich weiteres Verwaltungspersonal nach Zürich mitbrachte.

Das Prangins-Projekt war aber vom Pech verfolgt; der dafür inhaltlich führende Historiker Karl Stüber starb im Jahre 1982 an einer schweren Krankheit. Jetzt war die Weiterführung des ersten Projekts nicht mehr Chefsache, sondern ging an die genannte Westschweizerin über, die ursprünglich nicht für die konzeptuelle Arbeit eingestellt worden war. Sie fand dafür im am Landesmuseum tätigen Kunsthistoriker und Keramikspezialisten Rudolf Schnyder bald einen internen Verbündeten.

In der Zwischenzeit ging es in Bern vorwärts, das Geschenk zweier Westschweizer Kantone mit einem klaren Auftrag konnte man nicht allzu lange brach liegen lassen; der mit dem Chef des AFB eng zusammen arbeitende Generalsekretär des EDI gab das Projekt frei, allerdings mit der sich später als verheerend erweisenden finanziellen Deckelung von 20 Mio für alles, Renovation und Einrichtung. Das Zweierteam des Landesmuseums lieferte ein neues inhaltliches Konzept, das jetzt stark die Handschrift des genannten Kunsthistorikers trug. (Das Landesmuseum oszillierte damals zwischen einem historischem Museum und Haus für Angewandte Kunst, wobei die Profession des Direktors oder der Direktorin jeweils stark mitspielte; in der Aera der Textilspezialistin Jenny Schneider gab es keine tonangebenden Historiker im Landesmuseum mehr.) Dazu kam ein zeittypisches Phänomen wie in anderen ähnlichen Museen jener Zeit auch; die einzelnen Abteilungen wurden recht autonom geführt. Neueinrichtungen von Ausstellungssälen wurden nicht im Team und eingebettet in ein Gesamtkonzept erarbeitet, sondern jeweils einem Kurator oder einer Kuratorin zur Einrichtung und Betreuung zugewiesen. So geschah es auch bei grossen Vorhaben wie dem Projekt Prangins. So entstand das zweite inhaltliche Konzept vor allem im Kopf eines einzigen Spezialisten. Dieser verstand sich als Universalgelehrter, was den Einbezug von anderem Fachwissen nicht förderlich war

Schliesslich kam es am 17. 8. 1983 unter Billigung der Landesmuseumsdirektion zur Publikation einer bundesrätlichen Botschaft an die eidgenössischen Räte mit einem rudimentären inhaltlichen Konzept. Für die Renovation und Einrichtung von Schloss Prangins waren dafür 19.850.000.-Fr. vorgesehen. Diese Summe knapp unter 20 Mio entsprach der departementalen Vorgabe, die die Museumsdirektion akzeptiert hatte. Dabei war für den potenziellen Trumpf des Schlosses, den nördlich anschliessenden, überwucherten Garten, ebenso keine adäquate Summe eingestellt wie für die tiefgreifende Gebäude-Renovation. Bei der Beratung im National- und Ständerat wurde von Bauspezialisten sehr wohl der Warnfinger erhoben, aber die prestigebeladende Vorlage ging schlussendlich glatt durch.

Dann begann die erste Realisierungsphase. Seitens AFB wurde ein eng mit dem Chef des Amtes verbundener Architekt eingestellt und als Szenograph seitens des Museums Serge Tcherdyne. Der Architekt begann bald zu bauen, dazu gehörte auch ein Kulturgüterschutzraum vor dem Schloss. Bald zeichnete sich aber ab, dass die Kosten massiv aus dem Ruder zu laufen begannen.

Kurz, es kam um 1986 zu einem Bauskandal, der schweizweit Wellen warf; in der Presse war von einem zweiten „Furkaloch“ die Rede. Die anschliessende Aufarbeitung des gescheiterten Bauprojektes durch die Geschäftsprüfungskommission (GPK) des National- und Ständerats zu handen des Bundesrates (BR) ergab (26.05.89): „Beim Debakel um die massive Kostenüberschreitung für den Ausbau des Schlosses Prangins haben Verwaltung, BR und der zuständige Architekt versagt und sich geweigert, die frühzeitigen Warnrufe aus dem Parlament wahrzunehmen. Zu diesem Schluss kommen die GPK beider Räte in ihrem Verantwortlichkeitsbericht. Sie empfehlen dem BR, zivilrechtliche und disziplinarische Schritte zu prüfen.“ Damit war das Projekt definitiv gestrandet. Intern wurde die Verantwortung dafür hin und her geschoben, zumal jetzt auch ein Wechsel an der Spitze des Departements anstand.



Reiseuhr von 1796 für Napoleon I. von Abraham-Louis Breguet. Geschenk der Stiftung für das Schweizerische Landesmuseum zur Eröffnung von Schloss Prangins im Jahre 1998.

Zweite Parlamentsvorlage, drittes Inhaltskonzept und Realisierung 1988 bis 1998

Die Geschichte um Schloss Prangins als zweites Nationalmuseum erlebte der Schreibende seit Anfang 1987 als neuer Direktor hautnah mit, die Rettung des Projektes wurde zu einem Schwerpunkt seiner Tätigkeit während 11 Jahren. In den ersten Monaten seiner Tätigkeit wurde auf Platz noch gearbeitet und im Atelier Tcherdyne wurden bereits Vitrinen im Massstab 1:1 geplant; man war auf der Bauseite immer noch der Meinung, dass in etwa zwei Jahren Jahren die Eröffnung anstünde. Schliesslich kam es auch zum Wechsel an der Spitze des AFB.

Den drei Neuen auf Stufe Bundesrat, Flavio Cotti, im AFB, Niki Piazzoli, und Landesmuseum, Andres Furger, wurde klar: Es braucht einen kompletten Neustart, viel mehr Geld und damit eine neue Botschaft beziehungsweise Zusatzbotschaft. Jetzt wurde die Reissleine gezogen: Baustopp und Beendigung des bisherigen Architektenmandats, in der Folge auch das mit dem Szenographen. Das Bauamt setzte neu den im Denkmalpflegebereich erfahrenen Genfer Architekten Antoine Galeras ein. Jetzt wurde endlich der Zustand des Schlosses vorurteilsfrei untersucht, allerdings mit erschreckendem Resultat (schwere Schäden infolge Leerstand und mangelndem Unterhalt, Pilzbefall durch den Hausschwamm bis in die oberen Stockwerke). Langsam wurde klar, dass die Renovation und Neueinrichtung fast 10 Jahre länger dauern und zusätzlich einige Dutzend Millionen verschlingen würde, total etwa das Dreissigfache des Kaufpreises!

Der LMK und anderen Organen war die Situation peinlich. Jetzt musste auch die die Inhaltskonzeption auf den Prüfstand. Als in Zürich das Detailkonzept beim internen Zweierteam zur Einsicht angefordert wurde, stellte sich heraus, dass es ein solches in schriftlicher Form gar nicht gab und erst noch mit einer Terminvorgabe eingefordert werden musste. Nachdem das Konzept vorlag, ergab dessen Begutachtung durch erfahrene Historiker, dass auch in diesem Bereich ein Neuanfang unumgänglich war. Das Parlament wollte kein weiteres Schlossmuseum, sondern ausdrücklich ein nationales historisches Museums für die Geschichte der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert. In der Folge wurde der in Fachkreisen allgemein akzeptierte Historiker François de Capitani vom Bernischen Historischen Museum ins Prangins-Team berufen. Dieser zog seinerseits eine Westschweizer Kollegin und den Basler Georg Kreis zu. Damit war erstmals seit langem am Landesmuseum eine von auswärts geholte Gruppe tätig. Chantal de Schoulepnikoff wurde vermehrt auf die Schlossgeschichte angesetzt und mit entsprechenden Publikationen beauftragt (siehe Literaturverzeichnis).

In kurzer Zeit entstand schliesslich eine Zusatzbotschaft mit einem fundierten inhaltlichen Konzept. Die darin ausgewiesenen 55 Mio Zusatzkosten wurden vom Parlament am 21. 9. 1988 murrend, aber ohne Gegenstimmen angenommen. In die Botschaft konnten seitens der Museumsleitung zwei Neuerungen eingebracht werden, die vom kulturbewussten Tessiner Bundesrat Cotti bereitwillig akzeptiert wurden: ein erweiterter, neuer Sonderausstellungsraum neben und mit der historischen Kelterei sowie die aufwändige Instandsetzung des grossen historischen Lust- und Nutzgarten Gartens samt Betrieb.



1998 wieder hergestellter „jardin potager“ nördlich des Schlosses.

Museumsintern waren indessen längst nicht alle Probleme gelöst; gegen das neue Konzept wurde antichambriert, was die Führungsarbeit nicht leichter machte und auch die Arbeit des neuen Teams nicht. Vor allem aber zeigte sich ein anderes Problem. Die Dauerausstellung sollte gemäss parlamentarischem Auftrag das gesamte 18. und 19. Jahrhundert abdecken. (De Capitani und seine Historikerkollegen bevorzugten für letzteres das so genannte lange Jahrhundert, also bis zum Ersten Weltkrieg.) Jetzt stellte sich aber heraus: Das Landesmuseum verfügte in den Sammlungen für eine umfassende historische Darstellung des 18., und vor allem des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, gar nicht über genügend aussagekräftige Objekte. Dementsprechend musste zuerst die Sammlungspolitik des Stammhauses intensiv auf diese Zeit ausgerichtet

werden. Zusätzlich begann man man sich um Leihgaben bei anderen Institutionen zubemühen.



Das im Jahre 1994 erworbene Ölgemälde von Claude Joseph Vernet (1714 – 1789) mit der Darstellung des Rheinfalls, schon im 18. Jahrhundert eine Hauptattraktion des frühen Tourismus in der Schweiz.

Viele Highlights der heutigen Dauerausstellung von Prangins wurden in der Folge zwischen 1988 und 1998 angeschafft. Dazu gehören etwa das Ölgemälde von Vernet mit dem Rheinfall, die Porträts der Schlosserbauer, Uhren von Breguet, Zeugen der Industrialisierung etc. - Übrigens war in dieser Zeit Schloss Prangins nicht das einzige grössere Projekt der Institution Landesmuseum; in der gleichen Zeit wurden die Museen von Schwyz (Forum der Schweizer Geschichte) und Seewen (Musikautomaten-Museum) eingerichtet beziehungsweise saniert und erweitert. Dies war eine Herausforderung, hatte aber den Vorteil, dass viel Know-how im Bereich Bauen und Einrichten erworben werden konnte, das auch dem Projekt Prangins zugute kam.

Nach der Annahme der Zusatzbotschaft wurde im Dreieck AFB, Architekt und Landesmuseum zügig vorwärts gearbeitet. Für den Schreibenden als Mitglied der Baukommission und Verantwortlicher für den musealen Teil des Projektes hiess dies häufige Reisen nach und Aufenthalte in Prangins am Léman und damit in eine der schönsten Regionen der Schweiz.

Das neue Inhaltskonzept trug dem Auftrag des Parlaments Rechnung, hier nicht ein weiteres Schlossmuseum einzurichten, wie es sie bekanntlich im nahen Frankreich und auch in der Westschweiz schon zur Genüge gab, sondern ein echtes historisches Museum zur Entstehung der Bundesstaates mit seinen Verfassungen. Dabei spielte der Zeitgeist durchaus mit; damals fand eine gewisse Umpolung im schweizerischen Bewusstsein statt, die Eidgenossenschaft, wie wir sie heute kennen, habe mehr mit der Verfassung von 1848 und der weiteren Entwicklung im 19. Jahrhundert zu tun als mit der Gründungssage von 1291. Dem trug das Innenkonzept Rechnung. Das Erdgeschoss sollte in die bis heute prägende Welt der Aufklärung einführen, das Obergeschoss die Entwicklung der Schweiz von 1750 bis in die Anfänge des 20. Jahrhundert vermitteln. Im Dachgeschoss kamen die Beziehungen der Schweiz zum Ausland und in den Kellerräumen das Schloss und seine Funktion als Zentrum einer Herrschaft dazu.



Die Verfassung der Eidgenossenschaft von 1874 verlangte von den Kantonen die Schaffung von obligatorischen und unentgeltlichen Primarschulen für alle Kinder und unabhängig von der Konfession (Einrichtung von 1998 eines historischen Schulzimmers im Obergeschoss).

Schliesslich konnte im Sommer 1898 das Museum samt wieder hergestelltem Garten feierlich eröffnet werden. Der Schreibende lenkte damals im Sinne eines symbolischen Brückenschlags die historische Gotthardpostkutsche aus der Zeit um 1850 von Zürich nach Prangins. Chantal de Schoulenpikoff nahm als erste Direktorin den planmässigen Betrieb erfolgreich auf.



Fahrt mit der historischen Gotthard-Postwagen im Jahre 1998 von Zürich nach Prangins.

In den ersten zehn Jahren wurde das Museum gut besucht und fand seinen festen Platz in der Museumslandschaft der Westschweiz. Dabei erwies sich, wie erhofft, der Garten als zusätzlicher Publikumsmagnet des Museums. Im Sonderausstellungsbereich wurden laufend wechselnde Themen präsentiert, entsprechend dem übergeordneten Konzept der Museumsgruppe von rotierenden Präsentation zwischen den verschiedenen nationalen Museen.



„Noblesse oblige! In der Art eines Schlossmuseums nach 2006 neu eingerichteter Esssaal im Erdgeschoss des Natopnalmuseums von Prangins.

Noblesse oblige?

Im Jahre 2006 ging die Leitung von Prangins an Nicole Minder über. Wie bei solchen Wechseln üblich, begann die neue Direktion mit einer Neukonzeption und zwar des Erdgeschosses, die heute realisiert ist. Damit wurde der heutigen Notwendigkeit Rechnung getragen, dass sich Museen auch im Dauerausstellungsbereich nach einer gewissen Zeit erneuern müssen. Als neues Thema wurde „Noblesse oblige!“ gewählt und dieses in den repräsentativen Räumen des Erdgeschosses szenographisch umgesetzt. Im Mittelpunkt steht hier seither die kurze Periode der Schlossgeschichte, als der Grossneffe des Erbauers, das Schloss seit 1771 im französischen Stil bewohnte. Dieser Baron Louis-François Guiguer überlieferte sein ausschweifendes Leben mit seiner Gattin Judith bis drei Jahre vor der Französischen Revolution im Jahre 1789 in Tagebüchern, weshalb man aus authentischen Quellen schöpfen konnte.



Judith Guiguer de Prangins, Gattin des Schlosserbauers und Tochter des Besitzers der königlichen Feintuchmanufaktur von Abbéville, nach einem 1713/14 von Nicolas de Largillière ausgeführten Gemälde und weitere Porträts im neu eingerichteten Erdgeschoss.

So gut die neue Einrichtung im Erdgeschoss in Szene gesetzt ist und so gut gemeint dieser Effort als Publikumsattraktion war, so stellen sich doch vor der Entwicklungsgeschichte des Hauses Fragen: Rückfall in Richtung Schlossmuseum? Ein ganzes Geschoss für die Darstellung einer Familie mit gekauftem Adelstitel, die von ihrer Bedeutung her höchstens in ein Regional- oder Heimatmuseum gehört? (Übrigens: In Zürich lässt man Stadt und Kanton dafür bezahlen, ihre Geschichte im Landesmuseum zu präsentieren.)

Vor allem: Der Adel spielte in der Geschichte der demokratischen Schweiz des 18. und 19. Jahrhunderts keine grosse Rolle, ihr somptuöses Leben im Stil des Ancien Régime und des Absolutismus war ein historisches Auslaufmodell. Das 18. Jahrhundert, auch „siècle des Lumières“ (Jahrhundert der Lichter) genannt, schuf aber bekanntlich mit der Aufklärung ein bis heute prägendes

Zukunftsmodell. Dazu haben aus der Westschweiz stammende oder hier ehemals wirkende Persönlichkeiten von europäischer Bedeutung, wie Jean-Jacques Rousseau oder Germaine de Staël, beigetragen. Solche Persönlichkeiten könnte man mit Fug und Recht als Protagonisten herausstellen, wenn man schon mit Personengeschichten Epochen erklären möchte. Zu hoffen ist, dass bei der nächsten Erneuerungsrunde des nationalen Museums nicht weitere historische Nebenschauplätze thematisiert werden, sondern der inhaltliche Horizont wieder geweitet und vertieft wird, im Sinne des Wahlspruchs der Aufklärung „sapere audi“, also „wage es, weise zu sein!“ oder „Mut zum eigenen Verstand“.

Literatur

Jahresberichte des Schweizerischen Landemuseums 1987 bis 1998

Chantal de Schoulepnikoff, Le Château de Prangins 1991

François de Capitani, Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte 53, 1996

Andres Furger mit Beiträgen von Chantal de Schoulepnikoff und François de Capitani, Schweizerisches Landesmuseum – Zürich & Prangins 1998



Berline von 1789 des Genfer Bürgermeisters Isaac Pictet. Geschenk der Familie im Jahre 2003.

Stand vom 16. November 2016 mit kleineren Korrekturen vom 20. März 2021